

Vom Teeplücker zum Bauern

Indiens Kleinbauern müssen umlernen • Von Dierk Jensen

Die indische Bergregion Darjeeling, berühmt durch ihren einzigartigen Tee, steht inmitten eines sozioökonomischen Umbruchs: Neben den großen Plantagen versuchen bäuerliche Kleinbetriebe in den Teeanbau einzusteigen.

Hinter dem Stall, direkt unterhalb des Misthaufens gedeiht Maila Bujhels Garten: Bohnen, Wurzeln, Gurken und grüne Salate auf engstem Raum, umgeben vom schützenden Reisigzaun. Etwas tiefer am Hang befinden sich Mais- und Kardamomfelder sowie eine kleine, etwa ein Jahr alte Teekultur.

Von hier aus schweift der Blick bis ins 50 Kilometer entfernte liegende bengalische Tiefland. Ein phantastisches Schauspiel, wenn im Juni der Monsun beginnt: Riesige, von Wasser bedeckte Reisflächen spiegeln sich in der üppig-grünen Ebene.

Maila Bujhel und sein Sohn Tokman sind kleine Bergbauern im bergigen Distrikt Darjeeling, am nordöstlichsten Rand des indischen Subkontinents. Sie bewirtschaften rund 2,5 Hektar, nennen sechs Kühe ihr eigen. Zwar füttern sie das Milchvieh - eine hagere Kreuzung aus Jersey und einheimischem Nepalind - mit Mais und Leguminosen, doch wird nur eine Tagesmenge von 20 Litern gemolken. Einige Liter werden als Frischmilch oder Joghurt selbst verzehrt: Der Rest gelangt auf den nächstgrößeren Markt in der über 2.000 Meter hoch gelegenen Stadt Ghum. Ein Liter bringt magere sechs Rupies in die ansonsten meist leere Familienkasse.

"Ich möchte langfristig auf rund einem Hektar Tee anbauen. Schon nach den ersten sechs Jahren kann ich beim Verkauf der Blätter rund 4.000 Rupies verdienen", setzt Maila große Hoffnungen auf seinen Tee. Eine weitere Marktnische ist der Kardamom, dessen Frucht kapseln an Zwischenhändler verkauft werden. Allerdings erzielt der Verkauf zu geringe Einnahmen.

Den Bauern bleibt nichts anderes übrig, als weiter zu diversifizieren", erklärt Hareshi Mukhia, ein ländlich-wirtschaftlicher Berater, der im Tukuhaal rund 300 Landwirte im Anbau neuer Kulturen unterweist. "Ansonsten ist eine langfristig nachhaltige Bewirtschaftung in dieser Region nicht möglich". Neben Tee favorisiert er Pilze, Blumen, Nutzhölzer, Maulbeerbäume (für die Seidenproduktion) und Heilpflanzen als wirtschaftlich aussichtsreichste Kulturen.

Die Arbeit Mukhias, der lange Jahre in der regionalen Teeindustrie arbeitete, beruht auf den bitteren sozioökonomischen Erfahrungen der letzten fünfzig Jahre: Die ländliche Entwicklung und damit das Fortkommen der Bauern in der nordindischen Teeregion muß sich von den großen Teeplantagen emanzipieren, um überhaupt eine Überlebenschance zu haben.

"Die Bauernfamilien, die bisher nur durch den Pflücklohn ihrer Frauen überlebten, müssen lernen, ihr Einkommen zukünftig durch mehr eigene Produkte abzusichern", fordert Hareshi den langfristigen Strukturwandel. Das heißt für ihn nicht, auf den Tee zu verzichten. "Ganz im Gegenteil, doch sollten auch die Kleinbauern anfangen, dieses erfolgreiche Produkt anzubauen".

Der Hintergrundgedanke dabei: Die großen Plantagen haben in der Vergangenheit zu wenig Neuanpflanzungen betrieben. Große Teile der noch von den Briten angelegten Tee-Monokulturen sind schon über 100 Jahre alt. "Bereits jetzt sind viele Teegärten nicht mehr wirtschaftlich, weil sie überaltert sind und die Erträge fallen. Zudem nimmt der Pilz- und Milbrand enorm zu", benennt der 60jährige die schädlichen Folgen jahrelanger Zurückhaltung von nötigen Investitionen. Welches Desaster sich ereig-

net, wenn sich ein Ort ausschließlich auf einen Arbeitgeber mit einem einzigen Produkt fixiert, zeigt das Beispiel Harsing Busty, einem Tal westlich der Hauptstraße zwischen Darjeeling und Sikkim.

Dort verkaufte der englische Eigentümer Harrison seinen Teegarten nebst Verarbeitungsanlagen zum Jahreswechsel 1947/48. Streiks und politische Unruhen zwangen ihn nach der indischen Unabhängigkeit von 1947 zur Einstellung der Produktion. Bis 1951 versuchte sich zwar noch eine indische Teefirma mit der Bewirtschaftung, doch ohne Erfolg. Als dann der Teegarten kurzerhand aufgegeben wurde, befanden sich die Pflückerinnen und Tearbeiter im Dilemma: Ohne das entsprechende Know-how, ohne landwirtschaftliche Kenntnisse schlitterten die Talbewohner ins Elend.

Diese desolote Situation kulminierte bis zum Ende der sechziger Jahre, als der ruinierte Teebestand schließlich für Brennholz gerodet wurde. Erosionen waren die verheerenden Folgen.

"Sie können sich gar nicht vorstellen, wie schlimm das in den Dörfern aussah", graust es Chaman Singh Rai noch heute. Der Lehrer ist Mitglied der katholischen Gemeinde Darjeelings, die sich seit Beginn der siebziger Jahre um eine ökonomische, soziale und ökologische Mobilisierung des ehemals darniederliegenden Tales engagiert - in finanzieller wie praktischer Hinsicht: So wurde beispielsweise ein Schulgebäude errichtet, neun Kilometer Pflasterstraßen gebaut, Wasserleitungen gelegt.

Der 56jährige K. B. Karki, der Zeit seines Lebens hier wohnt, hat den Niedergang seines Geburtsortes am eigenen Leibe miterlebt. "Wir fühlten uns als Flüchtlinge auf dem eigenen Lande", umschreibt er die Ausweglosigkeit der früheren Jahre. Bemerkenswerte Analyse eines Mannes, der sich vom abhängigen Tagelöhner zum unabhängigen Bauern entwickelt hat. Voller Tatendrang berichtet er über Projekte, die die Dörfer jetzt gemeinsam anpacken: "Für unser Leben ist die Aufforstung das Wichtigste. Wenn wir noch mehr pflanzen, dann verbessert sich auch unsere Wassersituation wieder."

Die 160 Familien im Harsing-Tal teilen sich die Arbeiten am Bau des Straßennetzes. Mit der Anbindung an die Hauptstraße nach Darjeeling streben sie die gemeinsame Vermarktung von Milch und Fleisch an. Die Menschen aus Harsing-Valley knüpfen damit an die in den siebziger Jahren gescheiterte Kooperative an. Jedoch hat man aus den Fehlern von gestern gelernt: Im strikten Gegensatz zu den Siebzigern entscheidet jetzt jeder selbst, wieviel er für den Markt erzeugen will.

Auf Tee mag in Harsing Valley allerdings keiner mehr so recht setzen: Zu tief sitzen die negativen Erinnerungen. "Das bringt zu wenig ein", entgegnet Karki schroff. Zusätzlich zu Fleisch und Milch favorisiert er eher Blumenkulturen: wie Calendula, die für Arzneiprodukte und Cremes Verwendung findet. Bereits heute erntet die Familie von Bauer Karki Guaven und Orangen für den Markt.

Auf dem beschwerlichen Rückweg aus dem Tal zeigt C. B. Rai die tiefen Wunden, die sich in die subtropische Berglandschaft hineingefressen haben: Waldfreie Hügel weisen auf frühere, illegale Rodungen hin. "Die staatliche Forstverwaltung hat sich schuldig gemacht. Sie hat mehr aus dem Wald herausgeholt als aufgeforstet", kritisiert er.

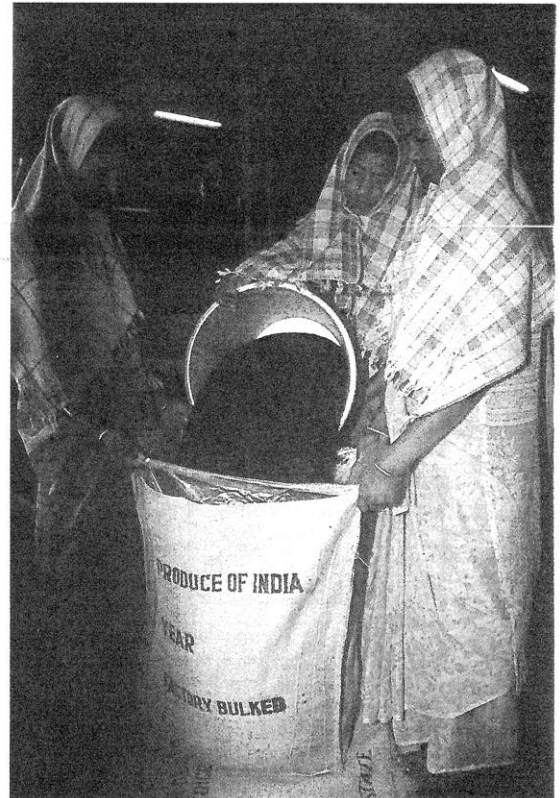
Auch Agrarberater Mukhia ärgert sich: "Schauen Sie sich nur die kümmerlich betreuten Baumschulen unserer Forstverwaltung an." Er unterstützt seit zwei Jahren ein privates Wiederaufforstungsprojekt, daß von der Berliner Teekampagne, dem weltweit größten Aufkäufer von Darjeelingtee, initiiert wurde. Auf kommunalen Freiflächen, auf Teeplantagen und deren Rändern wird neuer Wald angelegt. Dabei ziehen hauptsächlich bäuerliche Baumschulisten das Pflanzmaterial unter der Lei-

tung von Mukhia hoch. Sie erhalten die Saat gratis vom Projekt und werden für ihre Baumschularbeit bezahlt. Nach zwei bis drei Jahren wird der Bestand schließlich verkauft oder gegen Arbeitslohn in die Fläche verpflanzt. Auf Artenvielfalt wird geachtet - von Birnbaum, über Bambus, Kirsche, diverse Fichten, bis hin zu edlem Teakholz reicht die Liste.

P.C. Tamang, Manager der am Projekt beteiligten staatlichen Teeplantage Pandam, betont den nachhaltigen Aspekt: "Wenn die Leute merken, daß sie durch die Pflanzungen eigenen Nutzen, ob nun als Erosionsschutz, als Lieferant für Früchte, Medizinalien, Insektenvertilgungsmittel oder als Nutz- und Brennholz, haben, wird auch der Wald wieder eine höhere Wertschätzung erfahren."

Ohne Zweifel, es kommt Bewegung in die Täler Darjeelings. Es sind die ersten Anzeichen einer entschlossenen Reaktion auf ökonomische Versäumnisse der Teeindustrie, die mit der allgemeinen Gleichgültigkeit gegenüber den natürlichen Ressourcen einherging.

Dierk Jensen ist freier Journalist



Jahrelang haben die Bauern der indischen Region Darjeeling nur auf Teeplantagen gearbeitet. Doch fehlende Investitionen führten zum Verkauf großer Plantagen. Den Bauern fehlte der Lohn, die Dörfer verelendeten. Jetzt soll der private Anbau von Tee, Obst und Gemüse die Region in eine bessere Zukunft führen. Fotos: Böthling